

Warum ich ein liberaler Christ bin ...

Oder: Was wollte Jesus eigentlich? // Kurt Bangert

Ein liberales Christentum hat – wie es eigentlich für jedes Christentum gelten sollte – seinen Ausgangspunkt und sein Fundament in der Person und im Wirken von Jesus von Nazareth. Sein Leben, sein Sterben und vor allem seine Botschaft vom Reich Gottes sind die Grundlage der christlichen Religion und gerade auch des liberalen christlichen Glaubens.

Dabei unterscheidet sich das liberale Christentum deutlich von einem traditionellen, orthodoxen Christentum durch mehrere Voraussetzungen, die hier kurz erwähnt werden sollen.

1. Voraussetzungen eines liberalen Christentums

1. Ein liberales Christentum akzeptiert – mit Luther – das „allgemeine Priestertum“ oder die Autonomie des einzelnen Gläubigen, der sich nicht blind an die kirchliche Tradition gebunden weiß (Heteronomie), sondern sich – neben dem Wort der Schrift – seines eigenen Gewissens und seiner eigenen Vernunft bedient, um sich der christlichen Wahrheit zu nähern.

2. Ein liberales Christentum akzeptiert auch die Erkenntnisse der

modernen – nunmehr auf eine rund 200-jährige Praxis zurückblickenden – Bibelwissenschaft, die historisch-kritische Methoden anwendet, um die biblischen Texte (insbesondere auch die von Jesus berichtenden neutestamentlichen Schriften) in ihrem historischen Kontext und in ihrem Entstehungshorizont zu verstehen und für die moderne Zeit fruchtbar zu machen.

3. Ein liberales Christentum anerkennt die Dichotomie (= Zweiteilung) von Theologie und Naturwissenschaften. Dabei wird den Naturwissenschaften die Vorherrschaft für naturwissenschaftliche Erkenntnisse eingeräumt, insofern sie das Ziel verfolgen, in ihren jeweiligen Spezialisierungen einen empirischen Zugang zur Wirklichkeit zu gewinnen. Die christliche Theologie beansprucht hingegen, das große

Ganze der Wirklichkeit aus der Perspektive der jesuanischen Botschaft zu deuten und zu bewerten.

4. Ein liberales Christentum pflegt auch ein ausgeprägtes Geschichtsbewusstsein und geht davon aus, dass ein Phänomen am besten dadurch verstanden wird, dass man seine Entstehungsgeschichte nachzeichnet. Das gilt in Bezug auf das Christentum vor allem für die christlichen Lehren und Dogmen, die alle eine Entstehungsgeschichte haben, die zu kennen unabdingbar ist, um diese Lehren und Dogmen aus heutiger Sicht einordnen und bewerten zu können. Die Einsicht in den geschichtlichen Entstehungszusammenhang führt zwangsläufig zur Relativierung solcher Lehren, die nicht mehr als monolithische, unverrückbare und allzeit gültige Dogmen angesehen, sondern als historisch kontextualisierte Erscheinungen begriffen werden, die ihre vormaligen Wahrheiten zu verlieren drohen, sofern sie nicht in die heutige Zeit übersetzt werden.

5. Ein liberales Christentum befließigt sich zu unterscheiden zwischen – einerseits – dem traditionellen Christentum, wie es sich über zweitausend Jahre durch Kirchenväter, Konzilien und Konstrukte christlicher Theologien entwickelte, und – andererseits – einem originären Christentum, wie es sich eng an der Person, dem Wirken und der Botschaft Jesu orientiert. Dabei darf die traditionelle, kirchliche Lehre

nicht zum Maßstab dessen gemacht werden, was Jesus angeblich gesagt, getan und gepredigt haben soll. Vielmehr muss das, was Jesus gesagt, getan und gepredigt hat, zum Maßstab erhoben werden für das, was heute christliche Verkündigung zu sein hat.

Aus den letzten beiden Punkten ergibt sich beispielsweise, dass die traditionellen Hoheitstitel, die Jesus nach seinem Tod zugeschrieben wurden (wie Gottessohn, Erlöser, Herr, Heiland und Gott etc.) als spätere kirchlich-theologische Überhöhungen zu verstehen sind, die nicht zwangsläufig aus dem Wirken Jesu folgten.¹ Diese Überhöhungen sind teilweise dadurch zu erklären, dass die Nachfolger Jesu die Botschaft ihres Meisters für ganz neue Kulturkreise – insbesondere die griechischen und römischen Gesellschaften – verständlich machen wollten. Richtig ist freilich: Wann immer wir eine in einem bestimmten Kulturkreis entstandene Weltanschauung für andere Kulturen annehmbar machen wollen, kann dies nur durch entsprechende Anpassungen, Um-

1 Als Ausnahme könnte hier „Herr“ genannt werden, denn Jesus wurde offenbar zu seinen Lebzeiten mit „Rabbi“ angeredet, was so viel wie „Herr“, „Meister“, „Großer“ bedeutet. Andererseits wurde die Anrufung „Herr“ mit dem alttestamentlichen Gottesnamen „Jahweh“ verknüpft, der – ins Griechische übersetzt – zu „Herr“ (*kyrios*) wurde (vgl. etwa Joh 20,28; 1Kor 12,3). Letzteres ist eher als eine dogmatische Überhöhung zu begreifen.

wandlungen und Neukontextualisierungen geschehen. Das bedeutet aber zugleich auch, dass derartige Neuanpassungen von wieder anderen Kulturkreisen und anderen Zeitaltern ebenfalls als obsolet, vorgestrig und überholt empfunden werden können. Weitere Anpassungen und Transformationen werden also nötig sein, um die „alten Wahrheiten“ zu „bewahren“ (Wortspiel intendiert).

2. Die Wiederentdeckung der Botschaft Jesu

Einem liberalen Christentum geht es also in erster Linie um die Wiederentdeckung der von Jesus selbst beabsichtigten und verkündigten Botschaft – ungeachtet der späteren christologischen und theologischen Überhöhungen. Es geht letztlich um Fragen wie: Wer war Jesus? Welches waren seine Intentionen? Welches war seine Botschaft? Was beabsichtigte er mit seiner Botschaft? Und wie können wir seine Botschaft für die heutige Zeit fruchtbar machen?

Dabei muss hier sogleich ein mögliches Missverständnis ausgeräumt werden. Gerade die sog. Leben-Jesu-Forschung hegte lange Zeit die Hoffnung, durch historisch-kritische Untersuchungen herausfinden zu können, wer der „historische Jesus“ tatsächlich war, um dann diesen historischen Jesus zu einem neuen, modernen Fundament des christlichen Glaubens machen zu können. Diese Hoffnung wurde jedoch von

der Bibelwissenschaft selbst ad absurdum geführt. Denn es zeigte sich: Wir können von der Person und dem Wirken Jesu nur schemenhafte Umrisse erkennen; und selbst das, was das Neue Testament über Jesus berichtet, wurde bereits vom nachösterlichen Glauben der ersten Christen durchdrungen, transformiert und theologisch überhöht.

Es ist darum zu unterscheiden zwischen dem, was man „historische Faktizität“ nennen kann, und dem, was man als „theologische Sinndeutung“ bezeichnen könnte. Der „historische Jesus“ begegnet uns nicht als jemand, der uns Menschen des 21. Jahrhunderts sofort zugänglich und verständlich wäre. Vielmehr müssen wir uns den „garsichtigen, breiten Graben“ (von dem Lessing sprach) von zwei Jahrtausenden eingestehen, der sich zwischen uns und Jesus befindet und der ein unmittelbares Verstehen erschwert. Jesus spricht nicht direkt zu uns. Er spricht nur dann zu uns, wenn wir ihn in seinem damaligen historischen Kulturzusammenhang begreifen und seine Botschaft – jenseits und trotz ihrer damaligen kulturellen Einbettung – für die heutige Zeit übersetzen und fruchtbar machen. Oder, um es mit Albert Schweitzer zu sagen: „Als ein Unbekannter und Namenloser kommt er zu uns, wie er am Gestade des Sees an jene Männer, die nicht wussten wer er war, herantrat. Er sagt dasselbe Wort: Du aber folge mir nach!

Und stellt uns vor die Aufgaben, die er in unserer Zeit lösen muss. Er gebietet. Und denjenigen, welche ihm gehorchen, Weisen und Unweisen, wird er sich offenbaren in dem, was sie in seiner Gemeinschaft an Frieden, Wirken, Kämpfen und Leiden erleben dürfen, und als ein unaussprechliches Geheimnis werden sie erfahren, wer er ist ...“²

Wenngleich wir die hier benannten Vorbehalte in Rechnung stellen müssen, können wir m.E. doch noch Beachtliches aus dem Neuen Testament über Jesus, seine Person, sein Wirken und seine Botschaft herauslesen, um daraus Leitlinien für unser heutiges Christsein abzuleiten. Das Neue Testament bietet uns dazu sehr viel überliefertes Material an, mittels dessen wir uns doch noch an Jesus herantasten können, um zu erkennen, wer er war, was er wollte und was er mit seiner Verkündigung beabsichtigte.

3. Der Inhalt der Botschaft Jesu vom Reich Gottes

Als gesichert darf etwa gelten, dass Jesus das „Gottesreich“ zum Zentrum seiner Botschaft machte. Es war das häufig wiederkehrende Thema seiner Reden und Gleichnisse. Als Jesus gefragt wurde: „Wann kommt das Reich Gottes?“, antwortete er: „Das Reich Gottes kommt nicht mit äußeren Zeichen; man wird auch nicht sagen: Siehe, hier! Oder: Da!

Denn sehet, das Reich Gottes ist mitten unter euch.“ (Lk 17,21) Für Jesus war das Gottesreich etwas, das sich darin erwies, dass die göttlichen Prinzipien überall dort Raum gewinnen, wo immer Menschen ihnen Raum zu geben bereit waren.

Doch was waren diese Prinzipien, diese Kennzeichen des Gottesreiches?

„Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit“, sagte Jesus (Mt 6,33). *Gerechtigkeit* war das vornehmste Merkmal dieser Gottesherrschaft. Paulus bestätigte das: „Denn das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude“ (Röm 14,17) und „wisst ihr nicht, dass die Ungerechten das Reich Gottes nicht ererben werden. Täuscht euch nicht! Weder Unzüchtige noch Götzendiener noch Ehebrecher noch Lustknaben noch Knabenschänder noch Diebe noch Habgierige noch Trunkenbolde noch Lästerer noch Räuber werden das Reich Gottes ererben“ (1Kor 6,9 f.).

Jesus predigte Gerechtigkeit und Fairness. Gerechtigkeit hieß beispielsweise, auch den Benachteiligten und Zuspätgekommenen einen fairen Lohn zu zahlen, von dem sie leben konnten (Mt 20,1-16). An Gebühren, Zoll und Steuern sollte nur das erhoben werden, was gesetzlich vorgeschrieben und angemessen sei (Lk 3,13 f.). Mit dem Maßstab, mit dem wir gemessen zu werden wünschen, sollen wir auch andere mes-

² Albert Schweitzer, *Geschichte der Lebens-Jesu-Forschung*, Tübingen ⁶1951, S. 642.

sen (Lk 6,38). Frauen erfreuten sich bei Jesus großer Wertschätzung (Joh 4,5 ff.; Joh 8,1-11; Lk 8,2 f.). Und bei Streitfällen und Konflikten solle man sich möglichst friedlich einigen statt immer gleich vor Gericht zu ziehen (Lk 12,58 f.).

Frieden und Versöhnung waren für Jesus also auch wichtige „Reich-Gottes“-Themen. Sich mit seinem Bruder zu versöhnen sei wichtiger als religiöse Opfergaben zu bringen (Mt 5,23-26). Die Friedfertigen werden glücklich gepriesen. Und die Feinde solle man lieben lernen (Mt 5,44-48; Lk 6,27 u. 35).

Jesus predigte einen fairen Umgang miteinander. An oberster Stelle galt für ihn die *Goldene Regel*: „Alles nun, was ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, das tut ihr ihnen auch!“ (Mt 7,12) Die *Liebe* sei das höchste Gebot (Mt 22,37-40). Andere Menschen solle man nicht verfluchen (Mt 5,21 f.). Über andere solle man nicht vorschnell ein Urteil fällen oder sie gar verurteilen (Mt 7,1 f.). Insbesondere die Unschuldigen dürften nicht verurteilt, gefoltert oder gar hingerichtet werden (Mt 27,19-26; vgl. Lk 23,13-25).

Gemäß den Worten Jesu würden es die Reichen sehr schwer haben, ins Gottesreich einzugehen. Es sei leichter, dass ein „Kamel durch ein Nadelöhr“ gehe, als dass ein Reicher ins Reich Gottes gelange (Mk 10,25), so lesen wir in der Luther-Bibel. Das hier erwähnte „Kamel“ (griech. *kámēlos*) dürfte eine

Verwechslung mit dem Wort für „Schiffstau“ (griech. *kámilos*) sein. „Eher geht ein Schiffstau durch ein Nadelöhr, als dass ein Reicher ins Reich Gottes gelangt“, so dürfte die ursprüngliche Aussage Jesu gelautet haben. Das macht es für die Reichen schwer genug. Ein „Reicher“ war für Jesus geradezu das Sinnbild für gesellschaftliche Ungleichheit und Ungerechtigkeit, unter der gerade die Allerärmsten, Benachteiligten und Ausgegrenzten zu leiden hatten. Das Gottesreich im Sinne Jesu würde eine Gesellschaft sein, in der sich gerade die Reichen um Fairness und Gerechtigkeit bemühen und aus Solidarität von ihrem Reichtum abgeben. Das Reich Gottes sollte speziell den Armen gehören (Lk 6,20).

Auch den Kindern sprach Jesus das Reich Gottes zu. „Wenn ihr nicht ... werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen.“ (Mt 18,3) Kinder sind offen und empfänglich für das Gute, sie haben einen inhärenten Sinn für Gerechtigkeit und müssen die Vorurteile und Diskriminierungen gegenüber Andersartigen und Ausländern erst noch von denen lernen, die sich solche Vorurteile zu eigen gemacht haben.

Für Jesus hatte das Reich Gottes sehr viel mit der *Heilung* von Kranken und der Hilfe für Blinde, Gehörlose, Behinderte und Ausgegrenzte zu tun (Mt 8,2 f.; vgl. auch Mt 20,30-34; Mk 10,51 f.). Jesus heilte, wo er konnte, ungeachtet des Standes, der Nationalität oder der Religion. Zum

Wesen des Reiches Gottes gehörte es, dass die Kranken, Blinden und Behinderten der besonderen Fürsorge der Gesellschaft anheimgestellt werden – aber nicht, um sie von oben herab zu bemitleiden und ihnen Almosen zu gewähren, sondern um sie weitgehend wiederherzustellen und als Gleichberechtigte in die Gesellschaft wieder einzugliedern – was wir heute mit dem Wort „Inklusion“ bezeichnen würden.

Jesus rief seine Jünger auch dazu auf, denen zu helfen, die Opfer von Gewalt geworden waren – und zwar ungeachtet ihrer ethnischen oder religiösen Zugehörigkeit (Lk 10,25-37). Deshalb konnte auch Petrus sagen, dass alle Menschen willkommen seien – ganz gleich, aus welchem Volk sie stammen (Apg 10,35).

Im Reich Gottes, wie Jesus es verstand, sind auch einige *menschliche Grundregeln* zu beachten: Die Sorge für die Eltern sei beispielsweise wichtiger, als religiöse Pflichten zu erfüllen (Mt 15,3-6). Grundsätzlich solle es keinen Ehebruch und keine unberechtigte Scheidung geben (Mt 5,31 f.). Vor allem solle es keine Rache und Vergeltung mehr geben. Der Teufelskreis von Rache und Vergeltung müsse durchbrochen werden (Mt 5,38-42). Wir sollen die segnen, die uns Böses wünschen, und für die beten, die uns beleidigt haben (Lk 6,28).

Das Reich Gottes, so wie Jesus es verkündigte, war keine ausschließlich auf die Zukunft projizierte uto-

pische Vision, die Gott selbst am Ende der Zeit verwirklichen würde, nachdem es mit dieser Welt unablässig und hoffnungslos bergab gegangen sei. Das Reich Gottes stellte für ihn auch keinen neuen Äon (Weltzeit) dar, welcher den gegenwärtigen von jetzt auf gleich ersetzen würde. (Das war nämlich die grundlegende apokalyptische Anschauung, die z.Zt. Jesu im Judentum und im frühen Christentum weit verbreitet war.) Nein, für Jesus war das Reich Gottes eine spirituelle Kraft und eine moralische Dynamik, die schon jetzt in diese Welt der Ungerechtigkeit hineinwirkt, weil Menschen an sie glauben, sie für sich und für die Gesellschaft in Anspruch nehmen, um die Welt nach und nach umzuwandeln.

Gewiss: Jesus wollte Menschen verändern. Aber er wollte auch die menschliche Gesellschaft verändern. Ob er für diese veränderte Gesellschaft bereits eine umfassende Vision oder einen fest umrissenen Aktionsplan im Kopf hatte, wissen wir nicht. Es ist eher unwahrscheinlich. Dass er von diesem göttlichen „Reich“ aber zumindest eine Idee – oder besser: eine Reihe von Ideen – hatte, dürfte indes sicher sein.

Und diese Ideen, wie wir sie oben nur andeuten konnten, kamen in seinen Predigten ebenso zum Ausdruck wie in seinen Handlungen. Die Worte und Taten Jesu prägten sich den Jüngern so nachhaltig ein, dass sie sie der Nachwelt überlieferten.

4. Jesu Gleichnisse: „Das Gottesreich ist gleich ...“

Insbesondere in den Gleichnissen Jesu erkannten die Jünger deutlich die Ideen und Prinzipien seiner Frohbotschaft vom Gottesreich. Die Parabeln, die er erzählte, sollten nach seiner eigenen Aussage die Grundsätze des Gottesreiches verdeutlichen, begann er doch viele dieser Gleichnisse mit der Formel: „Das Königreich [Himmelreich oder Gottesreich] gleicht einem ...“ – Kaufmann, einem Senfkorn, einem Schatz, einem König, einem Hausherrn usw. In diesen Gleichnissen ging es um Fairness und Gerechtigkeit, um Schuld und Vergebung, um das spirituelle Leben und den Glauben an das Gute.

Zu den bekanntesten Gleichnissen gehört das vom Verlorenen Sohn. Dieser hatte sich gegenüber seinem Vater schuldig gemacht, weil er auf der vorzeitigen Auszahlung seines Erbes bestanden und dieses dann mit seinem ausschweifenden Leben verprasst hatte. Obwohl der Vater das Recht gehabt hätte, seinem abtrünnigen Sohn jede Nachsicht und jede weitere Zuwendung zu verweigern, vergab er ihm und nahm ihn wieder in seiner Hausgemeinschaft auf. Auch hier ging es um Gerechtigkeit und Vergebung.

Gerechtigkeit ist notwendig und gut; aber Barmherzigkeit ist besser. Das war auch Jesu Botschaft. Barmherzigkeit sei besser als rituelle Frömmigkeit (Mt 9,13). Überhaupt

seien Barmherzigkeit und Gerechtigkeit besser als religiöse Pflichten zu erfüllen (Mt 23,23). Glücklich seien die Barmherzigen zu nennen (Mt 5,6). Zur Barmherzigkeit gehöre es, anderen Menschen eine Schuld zu erlassen, die sie nicht begleichen können (Mt 18,23-34).

Barmherzigkeit hat viel mit Vergebung zu tun. Wir selbst sollen vergeben wie auch uns (durch den himmlischen Vater) vergeben werde (Mt 6,12 u. 14 f.; vgl. Lk 6,37). Der Vergebung sollen keine Grenzen gesetzt werden (Mt 18,21 f.). Dem Bruder, der um Vergebung bittet, sollen wir vergeben (Lk 17,3 f.; vgl. Lk 19,1-8).

Die Gottesherrschaft stellt also eine Form des Zusammenlebens dar, in der Menschen miteinander gerecht und redlich umgehen; es geht um eine Gesellschaft, in der Gerechtigkeit waltet. Aber absolute Gerechtigkeit kann zuweilen auch grausam und ausgrenzend sein. Und darum gibt es eine höhere Tugend als die Gerechtigkeit: die Vergebung. Wenn Menschen unter der Last ihrer Schuld, sei sie finanziell oder moralisch, zu zerbrechen drohen, dann sind Gnade und Vergebung die vornehmsten Prinzipien der Königsherrschaft Gottes. Die frohe Botschaft lautet: Es gibt einen Ausweg. Es gibt Entlastung. Es gibt Befreiung. Es gibt Hoffnung. Es gibt Vergebung. Ein anderes Leben ist möglich.

Jesus hat Vergebung nicht nur gepredigt, sondern auch praktiziert. Ein bekanntes Beispiel dafür war die

Begebenheit mit der überführten Ehebrecherin, von der es heißt, dass man sie vor ihn brachte, damit er ein Urteil über sie fälle.³ Jesus forderte diejenigen, welche die Ehebrecherin beschuldigten, auf, den ersten Stein zu werfen, sofern sie sich selbst nicht schuldig gemacht hätten. Als die Ankläger sich beschämt davonschlichen, wollte auch er die reuige Frau nicht verurteilen (vgl. Joh 8,1-11).

Mithilfe seiner Gleichnisse verkündigte Jesus also eine Frohbotenschaft von Vergebung, Entlastung, Befreiung, Gnade und Barmherzigkeit. Der Gott der Königsherrschaft⁴ war für ihn ein gerechter, aber vor allem ein vergebender, barmherziger Gott. Darum appellierte Jesus an seine Zuhörer und Jünger, selbst barmherzig, gnädig und vergebungsbereit zu sein. Weil sie das aber normalerweise nicht waren, forderte Jesus sie zur Umkehr auf: „Tut Buße und glaubt an das Evangelium.“ (Mk 1,15) Jesus ließ keinen Zweifel daran, dass ihm Menschen lieber waren, die zwar Fehler begangen hatten, ihre Fehler aber eingestanden, als Menschen, die nie Fehler machten, selbst keine Feh-

ler zugaben, aber am anderen jeden noch so kleinen Fehler unbarmherzig anprangerten. Diese Art der Selbstgerechtigkeit und Verurteilungsbereitschaft war Jesus ein Gräuelp.

Mit der Aufforderung zu vergeben aufs Engste verbunden war für Jesus auch die Aufforderung, nicht zu richten: „Richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet. Verdammt nicht, so werdet ihr nicht verdammt. Vergebt, so wird euch vergeben.“ (Lk 6,37) Das griechische Wort *krinein* (richten) könnte man auch mit *urteilen* übersetzen. Es ging darum, keine vorschnellen Urteile zu fällen, ja vielleicht überhaupt keine Urteile und schon gar keine Verurteilungen auszusprechen. Wir Menschen neigen dazu, schnell ein Urteil über andere zu fällen und uns als Richter über sie aufzuspielen. Aber jedes Urteilen setzt einen Urteilsrahmen voraus, aus dem heraus wir solche Urteile fällen. Entsprechen Menschen nicht diesem (von uns, vom Gesetzgeber, vom Arbeitgeber, von der Politik oder von der Gesellschaft gesetzten) Urteilsrahmen, verdammen und verteufeln wir sie schnell und gerne. Jesus aber setzt dagegen: „Seid barmherzig, wie auch euer Vater [im Himmel] barmherzig ist.“ (Lk 6,36) Und noch deutlicher: „Was siehst du den Splitter in deines Bruders Auge, aber den Balken im eigenen Auge nimmst du nicht wahr?“ (Lk 6,41)

Man kann es auch positiv wenden: Je ermutigender, freundlicher und nachsichtiger wir mit anderen

3 Nach dem Alten Testament stand auf Ehebruch die Todesstrafe (Lev 20,10; Dtn 22,22), auch wenn diese Höchststrafe nur selten, wenn überhaupt, zur Anwendung kam.

4 Der griech. Begriff *basileia tou theou* kann als „Gottesherrschaft“ oder Königsherrschaft“ übersetzt werden. Zuweilen sprach Jesus nicht nur von der „Gottesherrschaft“ oder vom „Gottesreich“, sondern auch vom „Himmelreich“. Immer war dasselbe gemeint.

umgehen, umso positiver, freundlicher und nachsichtiger wird man mit uns umgehen: „Gebt, so wird euch gegeben. Ein volles, gedrücktes, gerütteltes und überfließendes Maß wird man in euren Schoß geben; denn eben mit dem Maß, mit dem ihr messt, wird man euch zumessen.“ (Lk 6,38) Diesen Geist hat auch Paulus aufgegriffen, als er schrieb: „Darum richtet nicht vor der Zeit, bis der Herr kommt, der auch ans Licht bringen wird, was im Finstern verborgen ist, und das Trachten der Herzen offenbar machen wird. Dann wird auch einem jeden von Gott Lob zuteilwerden.“ (1Kor 4,5)

Jesus wollte, dass sich Menschen mit ihren negativen Urteilen und Verurteilungen zurückhalten. Denn diese fallen auf uns selbst zurück. Jeder Mensch ist ein unverwechselbares Individuum, dessen Wert ihm nicht durch unser Urteil entzogen werden kann, sondern dessen Würde und Einzigartigkeit als unschätzbar und edel zu betrachten ist. Jeder Mensch hofft insgeheim darauf, dass man seinen ganzen Wert und seine volle Potenzialität erfasst und fördert. Wir sollten weder uns noch anderen Menschen Grenzen der Wertschätzung und seiner Möglichkeiten setzen.

5. Jesu Heilungen

Schließlich ist noch von den Heilungen Jesu zu reden. Von ihm wird erzählt, dass Menschen in seiner

Gegenwart heil wurden. Doch hat Jesus zu keiner Zeit für diese Heilungen eine Wunderkraft für sich in Anspruch genommen, die einzusetzen und auszuüben er die Macht gehabt hätte. Jesus war kein Zauberer. Im Gegenteil: „Dein Glaube hat dir geholfen“, war sein immer wiederkehrender Spruch an die Adresser, die durch ihren eigenen persönlichen Glauben heil geworden waren. Jesus sagte diesen Satz zu jüdischen Männern und Frauen, an deren Heilung er beteiligt war (Mt 9,22; Mk 10,52; Lk 8,48); er sagte ihn aber auch einem (sonst verhassten) Samariter (Lk 17,19) und auch einer Frau, die nicht wegen einer Krankheit oder eines körperlichen Gebrechens zu ihm gekommen war, sondern weil sie unter der Last ihrer Sünde und Schuld – und wohl auch unter der Ausgrenzung durch die Gesellschaft – litt. Als die bußfertige Frau aus Jesu Mund die Worte hörte: „Dir sind deine Sünden vergeben“, verspürte sie große Erleichterung, sodass Jesus hinzufügte: „Dein Glaube hat dir geholfen. Geh hin in Frieden!“ (Lk 7,48-50)

Offenbar war Jesus ein Mensch, zu dem sich andere Menschen hingezogen fühlten, weil von ihm eine heilende Wirkung ausging. Seine Worte ermutigten, trösteten, heilten die Menschen, an Leib und Seele. Während die meisten Menschen sehr schnell bereit waren – und sind –, andere ob ihrer Fehler und Charaktereigenschaften zu verurteilen, über sie zu

richten und sie obendrein zu bestrafen, war Jesus offenkundig jemand, der die Menschen mit ihren Schwächen und Sehnsüchten und in ihrer Hilfsbedürftigkeit akzeptierte, der das in ihnen steckende Potenzial erkannte und sie dazu ermutigte, das Beste aus sich herauszuholen. Er aktivierte ihre seelischen Selbstheilungskräfte, so dass sie an Körper und Geist gesund wurden. Jesus ist das beste Beispiel dafür, dass Worte eine heilende Wirkung haben können – wenn man ihnen vertraut und ihnen Raum gibt. Jesus war Arzt und Psychotherapeut, von dessen therapeutischen Methoden sich mancher moderne Therapeut durchaus etwas abgucken könnte.⁵

Jesus beanspruchte für sich keine übernatürlichen Kräfte und keine Wunderkraft. Dennoch glaubte Jesus aus der Vollmacht Gottes heraus zu wirken: „Wenn ich aber durch den Finger Gottes die Dämonen austreibe, so ist ja das Reich Gottes zu euch gekommen.“ (Lk 11,20) Jesus schrieb seine Taten gleichsam dem „Finger Gottes“ zu, durch den die Menschen die Gotteskraft an ihrem eigenen Leib erfuhren, und er sah in dieser Wirksamkeit das Gottesreich aufscheinen und anbrechen. Der „Finger Gottes“ war für ihn das Symbol für die göttliche Kraft, die jedem Menschen zur Verfügung steht, der sie für sich in Anspruch nimmt.

6. Was Jesus wollte: Heil für den Einzelnen und Heil für die ganze Gesellschaft

Wenn wir also die Predigten Jesu, seine Handlungen, seine Gleichnisse und die Heilungsberichte zugrunde legen, ging es Jesus vornehmlich darum, den Menschen eine gute Botschaft zu verkünden und sie von ihren Behinderungen und Begrenzungen, von ihren Lasten und Bedrückungen zu befreien und zu heilen bzw. sie dazu zu bringen, in sich selbst jene Selbstheilungskräfte zu aktivieren, die im Glauben an die Gottesmacht wirksam werden würden. Er hat sie also zum *Glauben* eingeladen.

Nicht zum Glauben an den Messias, den Erlöser, den Gottessohn oder an die christlichen Dogmen hat Jesus die Menschen eingeladen, sondern er wollte, dass sie an *die Macht Gottes* glauben, die in ihnen wirksam werden kann. „*Gott*“ war für Jesus *eine allmächtige Kraft und eine die Seele des Menschen durchdringende und transformierende Dynamik, die dem Heil des Menschen diente*. Er wollte, dass die Menschen an Leib und Seele gesunden und ein Leben in Gerechtigkeit und in Fülle leben.

Jesus lud die Menschen also zum Glauben ein, damit sie – zunächst – an sich selbst glaubten und an die heilenden Kräfte, die in ihnen steckten. Jesus wollte die Menschen von ihren Krankheiten, Schuldgefühlen, Sorgen, Sünden und von ihrer Angst

5 Vgl. dazu beispielsweise Hanna Wolff, *Jesus als Psychotherapeut. Jesu Menschenbehandlung als Modell moderner Psychotherapie*, Stuttgart 1978.

befreien und heilen. „Fürchte dich nicht, glaube nur!“ (Mk 5,36) Habe Mut, gib nicht auf, entledige dich deiner Grenzen und Hemmnisse, erwarte Großes von dir selbst; ihr könnt Berge versetzen, wenn ihr nur glaubt. „Was seid ihr so furchtsam? Habt ihr noch keinen Glauben?“ (Mk 4,40)

Aber nicht nur an sich selbst sollten die Menschen glauben, sondern auch an andere. Er wollte, dass sie an das Gute in sich selbst und an das Gute im andern glaubten. Das hieß: Er wollte, dass sie an die Liebe glaubten. Und er, Jesus, legte selbst reichlich Zeugnis davon ab, wie wichtig es war, an andere zu glauben, anderen Mut zu machen, anderen Vertrauen zu schenken und die in ihnen steckenden Möglichkeiten zu wecken, damit sie nicht ängstlich und verzagt seien, sondern unerschrocken, entschlossen und wagemutig. Die Liebe zu den Menschen, die Jesus propagierte, war der Gegenpol aller Angst, aller Mutlosigkeit, aller Verbitterung, allen Neids, aller Eifersucht, aller Hassgefühle. Die Liebe ist darum der eigentliche Gegenstand des christlichen Glaubens. Der Glaube an die Liebe ist der alles entscheidende Glaube. Jeder andere Glaube (etwa ein Fürwahrhalten von theologischen oder christologischen Lehrsätzen) ist sekundär, nebensächlich, ja belanglos; er ist Unglaube oder Aberglaube, der den Zweifel verdient. Wer hingegen an die Liebe glaubt, hat wahre Glaubensgewiss-

heit. Die Liebe war das Lebensgesetz der Königsherrschaft. Sie war der eigentliche Kern der Botschaft Jesu.

Weil sich Menschen aber nicht nur selbst Grenzen setzen, sondern auch von außen, d.h. von der Gesellschaft, jede Menge Begrenzungen auferlegt und Behinderungen in den Weg gestellt bekommen, beschränkt sich die Botschaft Jesu nicht nur auf den persönlichen Bereich, sondern richtet sich auch an die Gesellschaft als Ganzes. Die Gottesherrschaft, die Gotteskraft und die Gottesliebe sollten nicht nur eine individuelle Sache sein, sondern alle angehen und die gesamte Gesellschaft berühren und verwandeln. Sonst macht die Rede von der *Königsherrschaft Gottes* nämlich gar keinen Sinn. Und weil das *Gottesreich* nicht nur auf Einzelpersonen zu beschränken ist, sondern das ganze Volk (und letztlich alle Völker) einschließt, ist die Botschaft Jesu auch eine unmissverständlich *politische* Botschaft: eine Botschaft von Frieden, Freiheit, Gerechtigkeit, Solidarität und Versöhnung; und zwar für Mensch, Tier und Natur.

Dass die Botschaft Jesu vom *Gottesreich* nicht nur individualistisch im Sinne des persönlichen Heils bzw. einer leiblichen und seelischen Heilung aufzufassen ist, sondern auch – und gerade – im sozialen, kollektiven Sinne zu verstehen sei, nämlich als eine anzustrebende Gesellschaft, in der Gerechtigkeit, Freiheit, Frieden und gegenseitige Achtung der menschlichen Würde gelebt werden,

das ist von der Kirchengeschichte und der christlichen Theologie bis auf den heutigen Tag immer wieder sträflich vernachlässigt und marginalisiert worden. (Zu den wenigen Theologen, die den Aspekt des konkret in die Welt hineinwirkenden Gottesreiches betont haben – gegen alle Spiritualisierung und Eschatologisierung des Gottesreiches – gehören Christoph F. Blumhardt [der Jüngere] in Bad Boll, Johannes Müller von Elmau und vor allem der Deutsch-Amerikaner Walter Rauschenbusch.) Die Rede von einem „Reich“ hätte gar keinen Sinn gemacht, wenn es Jesus nur um individuelles Heil gegangen wäre; vom „Gottesreich“ zu sprechen bezieht sich darum auch – und vor allem – auf das Ganze der menschlichen Gesellschaft, in die sich der Einzelne einfügt und für die er mitverantwortlich ist. Erst wenn die Gesellschaft als Ganze die Prinzipien der Gottesherrschaft praktiziert, kann der Einzelne darin wirklich heil werden und sich zu seinem vollen Menschsein entfalten.

7. Jesus als der Christus

Weil sich die Nachfolger Jesu auf ihn als den wichtigsten Kronzeugen des Gottesreiches beriefen, erkoren sie ihn auch (in einem geistig-metaphorischen Sinn) zum „Kronprinzen“ dieses Gottesreiches, also zum Königsanwärter, zum Thronfolger, zum *Messias* (d.h. zum König „Ge-

salbten“) aus. Das hebräische Wort „Messias“ (Gesalbter) heißt auf Griechisch „Christos“, weshalb es legitim ist, dass sich diejenigen, die Jesus nachfolgen möchten, bis auf den heutigen Tag „Christen“ nennen. Damit bezeugen sie nachdrücklich, sich zu den Prinzipien des von Jesus gepredigten Gottesreiches zu bekennen. „Christus“ ist somit der einzige Hoheitstitel, der seine uneingeschränkte Gültigkeit behält, weil er die enge Bindung der Person Jesu zur jesuanischen Gottesreich-Botschaft bekundet.

Liberales Christentum bedeutet für mich also, die Botschaft Jesu für die heutige Zeit und die heutigen Menschen immer wieder neu zu aktualisieren – und zwar ohne den Menschen intellektuelle und dogmatische Verrenkungen sowie christologische oder theologische Klimmzüge abzufordern. Vielmehr gilt es, den Menschen bei der Bewältigung ihrer Nöte und Belastungen, bei der Überwindung ihrer Ängste und Vorurteile, bei der Entfaltung ihrer selbst, ihrer Talente und Begabungen, ihrer geistigen, seelischen Fähigkeiten und bei der Erreichung ihrer ethischen, sozialen und gesellschaftsbildenden Ziele zur Seite zu stehen, um auf diese Weise an einer besseren, humaneren Gesellschaft und Welt, also an einer wahren *Gottesherrschaft* mitzuwirken. Es geht um die Heilung einzelner Menschen ebenso wie um die Heilung der menschlichen Gesellschaft insgesamt. Man könnte es

auch mit Emanuel Schikaneders Libretto der Zauberflöte sagen:

„In diesen heil'gen Hallen
kennt man die Rache nicht!
Und ist ein Mensch gefallen,
führt Liebe ihn zur Pflicht.
Dann wandelt er an Freundes Hand,
vergnügt und froh ins bessre Land.

In diesen heil'gen Mauern
wo Mensch den Menschen liebt –
kann kein Verräter lauern,
weil man dem Feind vergibt.
Wen solche Lehren nicht erfreu'n,
verdient nicht, ein Mensch zu sein.

Bald prangt,
den Morgen zu verkünden,
die Sonn auf gold'ner Bahn –
bald soll der Aberglaube schwinden,
bald siegt der weise Mann!
O holde Ruhe, steig hernieder,
kehr' in der Menschen Herzen wieder;
*dann ist die Erd ein Himmelreich,
sind Sterbliche den Göttern gleich.*“

Dass Menschen dieses Himmelreich auf Erden, diese Gottesherrschaft, nicht allein von sich aus aufrichten können – und schon gar nicht in einer von uns erträumten Vollkommenheit, dürfte jedem klar sein. Von einer stetigen Aufwärtsentwicklung unserer menschlichen Gesellschaft ohne Rückschläge kann angesichts der Abgründigkeit des Menschen und der Welt nicht die Rede sein. Deshalb hat Jesus ja auch vom „Himmel“reich oder von „Gottes“ Reich gesprochen. Denn trotz allen menschlichen Tuns und Strebens verbleibt immer noch ein

beträchtlicher *Verheißungsüberschuss*, dessen Verwirklichung wir dem unergründlichen Walten Gottes anheimstellen. Aber es wäre falsch und fatal, wollten wir die Gestaltung unserer menschlichen Gesellschaften allein jenem traditionellen Eingreifgott überlassen, der am Ende der Zeiten schon alles richten werde, ohne dass wir Menschen – und Nachfolger Christi zumal – ernsthafte Anstrengungen unternähmen, nicht nur uns selbst, sondern auch unsere Welt im Sinne der Evangeliumsbotschaft Jesu zu verändern. Nur wenn möglichst viele Menschen bereit sind, an einer gerechteren, solidarischeren, friedlicheren und lebensdienlicheren Welt mitzuwirken, darf diese Welt das geheimnisvolle Wirken Gottes an ihr erhoffen. Nur wenn der Mensch sein Bestes gibt, wird Gott das Seine dazutun.

Ein Nachwort: Ich glaube zwar, dass ich mit diesem Beitrag der Intention des historischen Jesus gerecht geworden bin. Dennoch könnte es sein, dass die eine Leserin oder der andere Leser meint, ich hätte Jesu Absichten nicht genau wiedergegeben. Für diesen Fall erinnere ich daran, dass Hunderte von christlichen Auslegern über die letzten zwei Jahrtausende den neutestamentlichen Texten ihre je eigene Deutung gegeben (zuweilen übergestülpt) haben, weshalb auch ich das Recht für mich in Anspruch nehme, meine eigene Interpretation für die heutige Zeit in Anwendung zu bringen. □